



BL 146

Woraus quillt der rechte, angestrengte Eifer im Berufe?

Predigt

am

Stiftungsfeste der Königl. Sächs. Landesschule zu Grimma

den 14. September 1860

gehalten

von

Prof. Lic. Dr. August Friedrich Müller,

Zum Besten des Witwen- und Waisenfonds der Landesschule.

Grimma,

Verlag von Gustav Gensel.

1861.



S 167
Bibl. Mag. 431

Worin quillt der rechte, angestrichelte Ocker im Berufe?

Gezeigt

in

Stiftungsfeier der Königl. Sächsl. Landesschule zu Grimma

am 14. September 1800

gehalten

von

Prof. Lic. Dr. August Friedrich Müller.

Im Verlage des Verlegers und Buchhändlers der Landesschule

in

Verlag von G. G. Engel

1801

Handwritten notes:
2. 107
~~Gold. Neg. 121~~

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm
Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Das Wort Gottes, Geliebte im Herrn, ist kein Freund von allem halben, lauen, matten und schlaffen Wesen. Wie es in Beziehung auf unsern himmlischen Beruf eine rückhaltlose Hingabe und männliche Entschiedenheit verlangt, so mag und kann es auch ein lässiges und mattherziges Betreiben des irdischen Berufes nicht leiden. Was wir einmal unserm Berufe nach sind, das sollen wir auch ganz sein, und sollen für die Verwirklichung seiner Zwecke nicht weniger als die ganze, volle Kraft einsetzen. Unsere Treue soll eine Treue auch im Gerिंगsten sein (Luk. 16, 10.), und wer fünf Centner empfangen hat, soll sie so anlegen, daß er andere fünf Centner damit gewinne (Matth. 25.) — das fordert der Herr selbst von uns. Und sein Apostel mahnt: So Jemand ein Amt hat, so warte er des Amtes, und seid nicht träge, was ihr thun sollt; seid brünstig im Geiste (Röm. 12.), d. h. habt einen glühenden Eifer in jedweder euch obliegenden Pflichterfüllung. Doch wer könnte zweifeln, daß Gottes Wort jene Willensstärke und Mannhaftigkeit von uns verlangt, die alle Kraft daran setzt, das zu sein und zu thun, was wir in unserm Stand und Berufe nach Gottes Willen sein und thun sollen. Ebenso muß Jedermann zugestehen, daß es ein herrlich Ding um einen Menschen ist, der so recht mit ganzer Kraft in und für seinen Beruf lebt, daß es insbesondere ein köstlich Ding um einen jungen Menschen ist, wenn mit den immer höheren Zielen, die sein Beruf ihm steckt, auch die Lust und der Eifer seines Strebens wächst, ohne daß ein eitler Ehrgeiz die Triebfeder dazu ist.

Das Fest nun, das wir heute feiern, ist so zu sagen ein Berufs-
fest. Was uns in's Haus des Herrn geführt hat, es ist nichts anderes
als unser Lehrer- und Schülerberuf, und der Segen, den unser
Danken, Bitten, Hören an heiliger Stätte uns eintragen soll, er ist
ein Segen für unser Berufsleben. Was liegt uns daher näher als
die Frage der Selbstprüfung, ob wir in unserm Berufe einen Eifer
haben, so unermülich, so hingebend, so rein und angestrengt, wie
Gott ihn haben will? Was liegt aber auch näher als das demüthigende
Bekentniß, daß wir auf diese Frage nicht mit einem freudigen Ja
antworten können. Denn wer kann vor Gott das Zeugniß sich geben,
daß er nie träge sei zu etwas, was sein Beruf von ihm fordert, daß
er keiner Arbeit und Mühe in demselben sich eigenwillig entziehe oder
leicht hin entledige, daß ihm Uebung der Selbstverleugnung und Selbst-
beherrschung in und für denselben eine Lust sei, ja daß er auch seinen
liebsten Neigungen gern entsage, wenn sie unverträglich sind mit der
vollen Ausfüllung seines Berufes. Worin aber liegt der Grund, daß
der gottgewollte angestrengte Eifer im Berufe uns mangelt, oder viel-
mehr: in welchem Falle würde es uns an solchem Eifer nicht fehlen?
Ihr sehet, unsre Frage ist eine Frage nach der Quelle des rechten,
angestregten Eifers in unserm Berufe. Wir suchen die Antwort da,
wo wir sie allein zu suchen haben. Zuvor aber laßt uns in ernst-
lichem, gläubigem Gebete vor den Thron des Herrn, unsers Gottes,
treten und ihn bitten, daß er durch die Kraft seines Geistes einen
stillen und in ihm gesammelten Sinn uns verleihe und das Wort,
das wir aus seinem Munde hören werden, nachdrücklich und nach-
haltig in und auf das Herz uns lege. Das wollen wir thun,
indem wir mit einander singen: Herr Jesu Christ, dich zu uns
wend' &c.

Text: 1. Petr. 4, 10, 11.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als
die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß
er es rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er es thue als
aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott
gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von
Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die so eben verlesenen Worte gelten nicht blos dem Einen und Andern unter uns; sie gelten uns Christen allen, dem Weibe wie dem Manne, dem Ungelehrten wie dem Gelehrten, der Jugend wie den Erwachsenen. Sie sagen einem Jeden von uns, was wir zu beherzigen und uns treulich anzueignen haben, wenn es uns nicht am rechten, angestrongten Eifer im Berufe fehlen soll.

Woraus quillt der rechte, angestrongte Eifer im Berufe?

Das ist daher die Frage, die wir uns durch uns're Textesworte beantworten lassen. Die Antwort lautet:

- 1) aus der Treue gegen uns selbst, die vor Gottes Gericht sich fürchtet,
- 2) aus der Liebe gegen den Nächsten, die an diesem keinen Raub begehen mag,
- 3) aus der Dankbarkeit gegen Gott, die ihr höchstes und köstlichstes Ziel in der Verherrlichung Jesu Christi findet.

I.

Der rechte, angestrongte Eifer im Berufe quillt 1) aus der Treue gegen uns, die vor Gottes Gericht sich fürchtet. Dienen einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: so lauten uns're ersten Textesworte. Haushalter haben kein wirkliches Eigenthum; es ist nur anvertrautes Gut, worüber sie schalten und walten. Herr und Eigenthümer ist derjenige, der es ihnen anvertraut hat; und diesem sind sie Rechenschaft schuldig über die Art und Weise und den Ertrag ihrer Verwaltung. Alles das gilt selbstverständlich im vollsten Sinne von unserm Verhältnisse zu Gott. Die Gaben und Kräfte, die wir in und an uns selbst tragen, die mancherlei Güter außer uns, die wir vorzugsweise unser Vermögen oder unser Besitzthum nennen, die Kinder und Schüler, die wir zu erziehen haben, die Untergebenen, denen wir zu gebieten haben, das Wort und Sacrament, das die Diener der Kirche zu predigen und zu spenden haben — nichts, nichts

von alledem ist unser Eigenthum, wirklicher Herr und Eigenthümer ist allein der allmächtige dreieinige Gott. So gewiß aber Alles von ihm uns nur anvertraut, von ihm uns nur zur Verwaltung übergeben ist, so gewiß sind wir schuldig, es nach seinem Willen zu gebrauchen, und so gewiß zieht er uns dafür zu ernster Rechenschaft. Wenn auch Niemand in der Welt weiß, was du vermagst und was du leistest, Gott weiß es, und wenn auch Niemand dich vor Gericht fordert, Gott thut es. Und verlangt er auch von Keinem mehr, als ihm gegeben ist, darnach, wie treu nach seinem Willen wir damit umgehen, richtet er uns Alle. Und das um so mehr, da er nicht ein Herr und Eigenthümer ist, der seine Haushalter, nachdem er ihnen einmal seine Güter ausgethan und Anweisung gegeben, sich selbst überließe und etwa nur aus der Ferne beobachtete: er, der lebendige, allwirksam nahe Gott will uns keinen Schritt und Tritt allein gehen lassen und er mahnt, warnt, lockt nicht bloß tagtäglich auf die mannigfaltigste Weise, er, der uns in seinem Sohne die Fülle seines Lebens zu eigen gegeben und dessen in der Taufe uns mitgetheilte Geist ein Geist der Kraft und der Zucht ist, er wirkt und schafft auch den rechten Pflichteifer in uns, so wir anders ernstlich und unter treuem Gebrauche seiner Gnadenmittel ihn bei ihm suchen. Ja, am Rechte, am unbedingtsten Rechte uns zu ernster Rechenschaft zu ziehen, fehlt es Gott sicherlich nicht. Und wer wäre er, wenn er dieses sein Recht nicht geltend machte? Wer wäre er, wenn er ruhig zusähe, wie wir, seine Haushalter, ohne Scheu über seinen heiligen Willen uns hinwegsetzen, wenn er die Drohungen, die er in seinem Worte ausgesprochen, nie wahr machte? Wer wäre er, wenn er nie sauer dreinsähe, wo wir seine Gaben und Kräfte in Eitelkeit und Fleischeslust verderben oder in Trägheit todt daliegen lassen? Wer wäre er, wenn seine Ohren die Seufzer treuer Eltern und Lehrer hörten und sein Herz doch nie aufwallete in heiligem Zorne wider die, die sie durch ihre Pflichtvergessenheit hervorrufen und wirkungslos in der Luft verhallen lassen? Wer wäre er, er der da bereit ist Wollen und Vollbringen in uns zu wirken nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13.), wenn er keine Donner und Blitze des Gerichtes hätte

wider den, der seine in Wort und Sacrament dargebotene Gnade mit Füßen tritt und von sich stößt? Nein, der Herr, unser Gott, ist nicht wie ein unheiliges, schwachmüthiges Menschenkind: je unendlichlicher, je unaussprechlicher seine Gnade und Barmherzigkeit ist, desto stärker entbrennt sein Feuereifer wider uns, wenn wir uns dadurch nicht zur Treue gegen ihn erwecken lassen. Es ist schrecklich, sagt das neue Testament, es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10, 31.), und der Heiland wird laut seiner eigenen Worte bei seiner Wiederkunft den faulen, unnützen Knecht in die äußerste Finsterniß hinauswerfen lassen, wo Heulen und Zähneklappen ist (Matth. 25.). Nun zieht zwar Gott nicht immer so sichtbar, wie er einst an Saul und David gethan, vom untreuen Haushalter den anvertrauten Centner wieder ein, um ihn einem anderen, treueren, zu geben: allein können wir deßhalb in diesem Leben Gottes Richterernst nicht inne werden? Wenn reiche Gaben bei untreuem Gebrauch verkümmern, während die kleinste Kraft durch treuen Gebrauch sich mehrt und die schwächsten Schwingen des Geistes im Fluge wachsen, vollzieht sich darin nicht Gottes Wille? Und ist es nicht Gottes Gericht, wenn Einer in späterer Zeit unter wahrem Jammer und Herzeleid auf seine frühere Trägheit und Lässigkeit zurückblickt, oder wenn ein Anderer, man kann sagen, wider sich selbst tobt und wüthet, daß er seine Gaben und Kräfte durch Mißbrauch vergeudet und durch seine eigne Schuld sich unfähig gemacht habe, Größeres zu empfangen? Und wenn hat jemals untreue, lässige Verwendung und Verwaltung der göttlichen Güter und Gaben für den innern, für den ewigen geistlichen Menschen einen Segen eingetragen; wenn ist je dadurch in einer Menschenseele das klare, liebliche, selige Leben in und aus Gott gewachsen und erstarkt? O, wer es nur sehen will, der kann es sehen: keine Untreue wird von Gott gesegnet und keine Treue bleibt von ihm ungesegnet. Mit welcher Beschämung, oder auch mit welchem Zittern und Zagen werden wir daher um unsrer Untreue willen dastehen, wenn wir in der Ewigkeit Rechenschaft geben müssen, wie wir unsre Zeit, unsern Verstand und Willen, unsre Sinne und Glieder, unser Hab' und Gut, die Gnadengaben des

heiligen Geistes, ja das heilige Blut Jesu Christi selber gebraucht und angelegt haben! Und so ist es denn Untreue gegen uns selbst, Mangel an ernstlicher Sorge um unser eigenes Wohl, wenn wir es an der rechten Anstrengung und dem rechten Eifer in unserm Berufe fehlen lassen. Und diese Untreue gegen uns selbst rührt eben zu allermeist daher, daß uns entweder das Gericht Gottes nur ein Märlein ist, womit man Kinder erschreckt, oder daß wir es nie recht bedenken und zu Herzen nehmen, was es heißt, unter der richterlichen Gewalt des heiligen dreieinigen Gottes zu stehen. Wenn wir uns wirklich vor Gottes Gericht fürchteten und kraft der Scheu vor seinem Zorn auf unser zeitliches und ewiges Wohl ernstlich bedacht wären, dann würden wir nicht das Widerspiel thun von dem, was Gott will, dann würden wir alle von ihm geschenkte Kraft zusammennehmen, um als gute Haushalter von ihm erfunden zu werden. Die Treue gegen uns selbst, die vor Gottes Gericht sich fürchtet, ist eine Quelle, woraus der rechte, angestrengte Eifer im Berufe fließt.

II.

Zweitens quillt er aus der Liebe gegen den Nächsten, die an diesem keinen Raub begehen mag. Jeder Beruf, Geliebte, ist ein Dienst, ein Dienst zum Nutzen des Nächsten, zum gemeinen Nutzen. So lehrt Gottes Wort uns ihn ansehen. Auch an unsrer Textesstelle heißt es deshalb: Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Nicht zur Befriedigung der Eifersucht, nicht zur Befriedigung der Habsucht, der Genußsucht, der Ehr-, Ruhm- und Herrschsucht giebt es im Weltenhaushalte Gottes eine mancherlei Gnade: es ist Ein Geist und doch mancherlei Gaben, Ein Herr und doch mancherlei Kleiner, Ein Gott und doch mancherlei Kräfte (1. Kor. 12.), damit Keiner von den Menschen des Andern entbehren könnte und Einer dem Andern um so williger diene. Jeder Beruf ein Dienst, ein Dienst zum Besten des Nächsten. Und wer hätte eine Stellung in der Welt, in der er dem Nächsten nicht dienen könnte! Wohl springt die Bedeutung der einen Thätigkeit für das

allgemeine Beste mehr in die Augen als die einer andern, aber wo giebt es Eine, die von keiner Bedeutung dafür wäre? Wenn eine alte arme Frau nichts weiter thut als daß sie Kräuter oder Lumpen sammlet, wenn ein an Händen und Füßen gelähmt daliegender Kranker nichts weiter vermag als daß er seiner Umgebung ein herzbewegendes Beispiel christlicher Geduld giebt — wer darf sagen, daß sie für den Haushalt Gottes unnütz sind?

Jeder Beruf ein Dienst, ein Dienst zum Besten des Nächsten. Eben deßhalb ist aber auch von Gott darauf gerechnet, daß Jeder nicht bloß seinen Beruf erkennt, sondern auch seine Stelle ausfüllt und seine ganze, volle Kraft und Gabe dafür einsetzt. Durch alles, was der Einzelne in seiner Stellung versäumt oder nicht recht thut, wird dem Nächsten etwas entzogen, was ihm nach göttlichem Rechte gebührt, und leidet das gemeine Beste einen Schaden und Nachtheil. Dieser Schaden und Nachtheil trifft freilich zunächst das Haus oder die Schule oder die Stadt und Gemeinde, deren Glied Jemand ist, aber von jedem engeren Verbande aus pflanzt er sich fort in immer weitere Kreise. Und wer kann es berechnen, wie weit hinein in die Mitwelt und wie weit hinaus in die Nachwelt die Folgen der Untreue jedes Einzelnen sich erstrecken! Wir würden gewiß bis in's Innerste hinein erschrecken, wenn wir die Länge und Breite der Kette dieser Folgen überschauen könnten. Nicht bloß daß die Trägheit Einzelner den Fortschritt des Unterrichts in einer ganzen Klasse, in einer ganzen Schule aufhält, wie sehr und auf wie weit hinaus kann das Gedeihen einer Anstalt und die Freude der an ihr Arbeitenden durch einen einzigen Schüler gehemmt werden, wenn sich bei demselben mit geistiger Ueberlegenheit ein Geist der Pietätslosigkeit und roher Renommisterei verbindet! Durch die Gottvergessenheit eines einzigen Kindes kann das Lebensglück einer ganzen Familie gestört werden, und wie viel und auf wie weit hinaus mag mancher Vater Schaden, der an Kindern und Gesinde keine Zucht und Vermahnung zum Herrn übt, der lieber am Spiel- und Trinktische als am Arbeitstische sitzt, der aus diesem und jenem Lug und Trug sich nicht eben ein besonderes Gewissen macht! Wie viel und auf wie weit hinaus kann ein Reicher

schaden, der statt mit seinem Ueberflusse den Armen und Dürftigen in ihrer Noth heizuspringen, denselben als ein Mittel ansieht, um damit zu prangen und zu prassen! Wie viel und auf wie weit hinaus mag ein Beamteter schaden, der nicht nur nicht das Beispiel eines guten Christen giebt, der seinen Verstand und sein Wissen sogar dazu gebraucht, das Heilige zu lästern und Unrecht in Recht, Böses in Gutes, Finsterniß in Licht zu verkehren! Und wie viel und auf wie weit hinaus mag vollends ein Diener der Kirche schaden, wenn er durch Lehre oder Beispiel die Einen in der Gemeinde im Unglauben bestärkt und die Andern, die nach dem Wort des Lebens schmachten, zu löcherichten Brunnen führt, die kein Wasser geben!

Jeder Beruf ein Dienst, ein Dienst zum Besten des Nächsten. Somit sind wir so weit Diebe und Räuber an unsern Mitmenschen, so weit wir in unserm Berufe nicht treu sind nach Gottes Willen: die Einen an ihren Geschwistern, Mitschülern, Eltern, Lehrern, die Andern an ihren Weibern, Kindern, Schülern, Dienerschaften, Gemeindegliedern, Alle am ganzen Vaterlande wie an der ganzen Kirche. Denn hat die Jugend auch noch kein Amt in Staat oder Kirche, so ist doch — von allem Andern abgesehen — schon der zu geringe Pflichteifer in der Vorbereitung auf ihren künftigen öffentlichen Beruf eine Verschuldung an Kirche und Vaterland. Einen Raub aber am Nächsten, einen Raub an Vaterland und Kirche zu begehen — können wir das, wollen wir das, wenn die Liebe in uns lebt, die nicht das Ihre sucht? Können wir das, wollen wir das, wenn die Nächsten- und Bruderliebe in uns lebt, die sich entzündet und nährt durch die ewige Gottesliebe, die da ausgegossen wird in uns're Herzen durch den heiligen Geist (Röm. 5, 5.)? Das ist es, ihr Lieben, wenn es uns am rechten, angestregten Eifer im Berufe fehlt: wir rühmen und preisen wohl die Nächstenliebe, aber wir haben sie nicht. Und wir haben sie nicht, weil wir unser Herz verschlossen halten oder nicht weit genug aufthun für die Liebe, mit der Gott uns geliebt in Christo Jesu, seinem Sohne. Dränge uns diese Liebe durch Mark und Bein in's Herz hinein, wäre unser ganzes innerstes Wesen hingenommen und erfüllt vom Glauben an den ewigen Gottessohn, der um unsert-

willen Mensch geworden und uns von Sünde, Tod und Hölle erlöset hat durch sein heiliges Gottesblut, dann ginge es uns auch zehnt- und hundertfach zu Herzen, am Nächsten einen Raub zu begehen; dann ehrten und liebten wir ihn als einen Miterlöseten Jesu Christi, ja dann ehrten und liebten wir in ihm den Herrn selbst. Und wie dieser gekommen ist, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele (Matth. 20, 28.), so wäre das Dienen auch uns eine Lust und Freude, denn es ließe uns keine Ruhe, an den Brüdern zu thun, wie der Herr an uns gethan, können wir doch nicht anders ihm vergelten.

III.

Der rechte, angestrengte Eifer im Berufe quillt endlich aus der Dankbarkeit gegen Gott, die ihr höchstes und köstlichstes Ziel in der Verherrlichung Jesu Christi findet. So unverträglich mit dem Christenthume aller Ehrgeiz ist, der nur etwas für sich sein will, so giebt es doch keinen wahren Christen, der nicht etwas in der Welt sein wollte zum Lobe und Preise seines Heilandes. Ja, ein je besserer Christ Einer ist, desto mehr will er zur Verherrlichung desselben sein. Daß Christus in seiner Herrlichkeit von Allen und Jedem erkannt, daß er als der Eine, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, von Allen und Jedem geglaubt, geliebt und gepriesen werde, das ist sein allerinnigster Wunsch, das ist das höchste und letzte Ziel seines Thuns und Lassens, wie denn auch der Apostel in unserm Texte nicht umhin kann seine Ermahnung mit den Worten zu schließen: welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wie könnte es anders sein? Wer kann in dankbarer Liebe und Verehrung auch nur zu einem Menschen aufblicken, ohne daß es ihm einen Stich in's Herz giebt, wenn er denselben verkannt und gemehrt sieht? Und den, in dem die Fülle aller Gnade und Wahrheit, in dem die Fülle der Gottheit selber wohnt, ihn sollten wir in dankbarer Liebe und Anbetung im Herzen tragen können, ohne daß der tiefste Schmerz durch uns're Seele geht, wenn wir ihn unekannt oder verkannt oder

wohl gar verachtet seh'n? Und dürstet nicht wie in den Tagen seines Fleisches, so noch heute auf dem Throne Gottes die Seele des Erlösers darnach, alle seine menschlichen Brüder aus dem Elende der Sünde zu erretten und selig zu machen? Und wir könnten seine wahren Jünger sein und nichts thun wollen, um dieses sein Verlangen zu stillen? Uns könnte es genügen, wenn wir uns nur selbst gerettet und für Zeit und Ewigkeit geborgen wissen, mögen die Andern immerhin Bahnen wandeln, die zum Verderben führen? Nein, nein, wer einen Blick gethan hat in die Klarheit Gottes auf dem Angesichte Jesu Christi, wer auch nur einen Hauch seines Geistes verspürt und nur ein Wenig von seinem Frieden geschmeckt hat, dem ist's unmöglich, in etwas Anderem sein höchstes und köstlichstes Ziel zu finden als in der Verherrlichung Jesu Christi. Wodurch aber können wir zu seiner Verherrlichung etwas thun? Etwa dadurch, daß wir seinen Namen allezeit und vor Jedermann im Munde führen, oder in äußerlichen Geberden unsern Glauben zur Schau tragen? Dazu ist der Name des Herrn zu heilig, und ein redeseliges oder zur Schau getragenes Christenthum ist der Welt mit Recht zuwider. Oder dadurch, daß wir uns zu Christo bekennen, aber dabei zugleich der Welt uns gleichstellen? Das hieße den Herrn verleugnen, und durch ein weltförmiges Vermittelnwollen hat noch Niemand einer Seele vom Tode zum Leben verholfen. Oder dadurch, daß wir da, wo Ort und Umstände es gestatten, mit heiliger Liebe von Christo zeugen als dem Einen, in dem die Schätze aller Weisheit, Kraft, Gnade und Seligkeit verborgen liegen? Wohl wäre es nicht selten eine Untreue gegen den Herrn, wenn wir ein solches Zeugniß nicht ablegten, und wo es, von der Treue gefordert, von uns abgelegt wird, da läßt es der Herr auch nicht ohne Segen. Allein kannst du in Wahrheit sagen, daß du etwas sein willst zum Lobe und Preise deines Gottes und Heilandes, wenn du in deinem Berufe nicht treu bist nach Gottes Willen, wenn du gerade in dem, was dir am nächsten liegt, nur so bist, wie es dir eben beliebt und genehm ist? Wehe dem, der der Welt zu der Meinung eine Berechtigung giebt, als könne man ein guter, gläubiger Christ und doch dabei ein schlechter, pflichtvergessener Sohn, Schüler,

Lehrer, Bürger oder was sonst immer sein! Um der Welt fühlbar zu machen, wer Christus ist und was wir an ihm haben, dazu ist und bleibt das sicherste Mittel dieß Eine, daß wir uns nach allen Seiten unsers Berufes als unbedingt zuverlässig, pflichttreu und pflichteifrig erweisen, oder mit andern Worten, daß es als unleugbare Thatsache dasteht: gläubige Christen nehmen es in jeder Lebensstellung mit dem Willen Gottes an sich genau und stellen gegen ihre Pflicht alles Andere zurück. An dieses Mittel sind wir zunächst und unter allen Umständen gewiesen. So Jemand redet, heißt es in unserm Texte, daß er es rede als Gottes Wort; so Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen (oder auch dem Urtexte gemäß: in allen Menschen) Gott gepriesen werde durch Jesum Christum. Wovon ist also nach den Worten des Apostels die Verherrlichung Gottes durch Jesum Christum abhängig? Davon, daß das, was wir reden, von uns geredet werde als Gottes Wort, und daß das, was wir in unserm Stande und Berufe thun, von uns gethan werde als aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Was heißt aber: was man redet, reden als Gottes Wort? d. h. bei seinem Reden nicht den Gedanken, Trieben und Neigungen des alten Menschen folgen, sondern sich dabei leiten und regieren lassen von dem Geiste der Heiligkeit, Liebe und Weisheit, der Gottes Wort durchweht und durch Gottes Wort uns zu Theil wird. Und was heißt: was man thut, thun als aus dem Vermögen, das Gott darreicht? d. h. sich weder in Hochmuth noch in Kleinmuth so verhalten, als sei man sein eigener Herr und habe Kraft und Vermögen aus und für sich, sondern wirken und handeln als Einer, der Kraft und Vermögen dazu von und für Gott hat. Wäre nun das bei uns der Fall, redeten wir, was wir reden, als Gottes Wort, sähen wir jede Arbeit und Leistung, die unser Beruf fordert, als eine von Gott uns angewiesene an und gebrauchten wir in Demuth und Vertrauen jede Kraft als eine von ihm dargereichte, es würde gewiß der Herr die Freude uns schenken, daß auch solche, die ihm jetzt noch fern und fremd stehen, in seligem Danke ihre Kniee vor ihm beugen und seinen

Namen als den Namen aller Namen loben und preisen. Und gelangten auch nicht Alle, die unser Mund erreichen oder uns're Hand fassen möchte, zum wirklichen seligmachenden Glauben an ihn, es würde doch zuletzt Jedem unter ihnen wenigstens eine Ehrfurcht vor der Kraft und Hoheit des wahren Christenthums eingeflößt. Wer kann mithin ernstlich etwas sein wollen zum Lobe und Preise des Herrn, ohne treu und eifrig in Allem zu sein, was Gott in seinem Berufe von ihm fordert!

Ja, die Treue gegen uns selbst, die vor Gottes Gericht sich fürchtet, die Liebe gegen den Nächsten, die an diesem keinen Raub begehen mag, die Dankbarkeit gegen Gott, die ihr höchstes und köstlichstes Ziel in der Verherrlichung Jesu Christi findet, ist die Quelle, aus der der rechte, angestrengte Eifer im Berufe quillt. Ist es uns um den vollen Besitz desselben zu thun, o so laßt uns ringen und beten, daß wir uns vor Gottes Gericht als seine Haushalter fürchten lernen, daß wir nicht anders als mit einem Herzen voll selbstsuchtloser Liebe auf die Bedeutung unsers Berufes hinausblicken, und daß das Herz von dem Verlangen uns brenne, etwas zu sein zum Lobe und Preise Gottes, unsers Heilandes! — Euch, liebe Schüler, hat der Gott, der Menschenherzen lenket wie Wasserbäche, in der neuesten Zeit einen ganz außerordentlichen Beweis gegeben, daß es ihm, wie am Willen, so auch an Mitteln und Wegen nicht gebreche, treuen Fleiß und sittlichen Eifer in euerm Berufe auch äußerlich zu segnen. O, laßet es offenbar werden, welch' ein Geist wissenschaftlichen Ernstes und sittlicher Reinheit eine Schule durchwaltet, wenn in ihr der Gott recht gefürchtet und geliebt wird, der da ist Vater, Sohn und Geist, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.



